

Werk

Titel: Die Lehre von der Erwählung

Autor: Niebergall, F.

Ort: Freiburg i. B. ; Leipzig

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1896_0006|log8

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Lehre von der Erwählung*).

Von

F. Niebergall, Pfarrer

in Kirn.

Die Lehre von der Erwählung — wer hat nicht die Empfindung, als griffe er in eine Hecke von Dornen, in ein Nest von Problemen, die schließlich zu einer notdürftigen Lösung kommen, indem zwei Gegensätze zusammengequält werden? Was meinen wir unpraktischeres für die Frömmigkeit der Gemeinden zu kennen, als diese ausgespizten Formeln, die nur einen Ort in der Dogmatik auszufüllen haben? Dennoch greifen wir frisch hinein. Es könnte ja sein, daß die bekannte Ausprägung der Lehre auf verkehrten Bahnen ginge, es könnte ja sein, daß die Lehre doch religiös fruchtbar zu machen wäre, ja daß sie einen unentbehrlichen Bestandteil nicht nur der Dogmatik, sondern des Glaubens enthielte.

So ist es in der That. Die streitenden Theologen haben den Brunnen religiöser Kraft verschüttet und ein Denkmal ihrer Spitzfindigkeit daneben gesetzt. Wir wollen versuchen, ihn wieder zu öffnen. Vielleicht giebt unsere Arbeit eine Idee davon, wie unsere Dogmatik nach neuen Grundsätzen ausgestaltet werden muß. Diese andere Gestalt der Glaubenslehre, gegen die man sich wehrt, ohne sie zu kennen, ist immer dagewesen, da sie weiter nichts ist als die lebendige Frömmigkeit der Christen aller Zeiten, als die Summe der Wahrheiten, darin stets der Christ lebt. Sie will

*) Vortrag auf der Synodalkonferenz zu Sobernheim.

nur systematisch den Glauben der Idealchristen darstellen, wie er, auf Grund der göttlichen Offenbarungsthatfachen seiner selbst als der höchsten abschließenden Wahrheit gewiß, in dem Gläubigen lebt. Die Gewißheit seiner Wahrheit trägt dieser Glaube in sich selbst, er ist frei von dem ängstlichen Verlangen nach verstandesmäßiger Beweise eines jeden Satzes.

Dagegen ist die überlieferte Dogmatik nichts anderes als eine Sammlung von Lösungen der Probleme, die sich vom christlichen Glauben aus ergeben, eine objektive Bearbeitung des Glaubens, die sich schämt, Glauben zu heißen und auf Fragen der Wißbegier keine theoretische Antwort zu wissen. Sie ruht auf dem Mißtrauen gegen den Glauben, als sei er nicht imstande, objektive Wahrheit zu erreichen, als könne er nur subjektive Einbildungen enthalten, die vor dem Forum der theoretischen Spekulation erst als Realitäten zu erweisen wären.

So ist auch die Lehre von der Erwählung in ihrer bisherigen bekannten Gestalt ein Versuch, das Problem der göttlichen Kausalität im Verhältnis zur menschlichen Freiheit zum Austrag zu bringen. Die erreichte Lösung soll dann geglaubt werden. Ob man daraus Kraft und Trost schöpfen kann, bleibt jedem einzelnen überlassen. Wir können uns mit der ganzen Methode nicht einverstanden erklären, die diesem Betriebe zu Grunde liegt. Wir gehen darum hinter die konfessionelle Lehre von der Erwählung auf das Neue Testament zurück. Die Schrift ist bekanntlich mehr als ein Anhang von Belegstellen zur Dogmatik, sie ist Zeugnis, Geist und Leben. Wir fahnden nicht nur auf die üblichen loci classici, sondern suchen ein Bild von der Art zu gewinnen, wie die gläubigen Christen der ersten Zeit mittels des Glaubens an ihre Erwählung sich im ewigen Räte Gottes voller Gewißheit über ihr Heil befestigt haben.

1.

Die Glaubensausagen über die Erwählung sind entstanden auf Grund der Art, wie sich der Herr zu diesem Punkte geäußert hat. Er weiß sich gesandt nicht nur zu einigen Vorausbestimmten, um durch sein Erscheinen den vorher festgelegten Prozeß der Aus-

sonderung dieser aus der *massa perditionis* zu vollziehen, sondern zu allem, was verloren ist, zu dem ganzen Volke Israel. Der den Schranken der Leiblichkeit entnommene Herr kennt auch die Schranken des Volkstums nicht mehr, sondern sendet seine Jünger *εις πάντα τὰ ἔθνη*. Der Herr hat es sich sauer werden lassen, alle zur Umkehr und zum Glauben zu bringen; vor und in der Arbeit hat er nicht den Gedanken, nur die Erwählten herbeilocken zu wollen. Sein ganzes Hoffen, Zittern und Klagen beweist, daß er einen Umschwung, einen Halt in der Entwicklung zum Verderben erwecken will, kein Gedanke an Prädestination lähmt sein Wirken.

Anders ist der Blick auf die vollbrachte Arbeit. Ihr Ergebnis steht in einer kleinen Gemeinde von Jüngern vor ihm, die anderen haben nicht gewollt. Das ganze Hochgefühl, von Gott gesandter Heiland zu sein, und die ganze Demut des Menschensohnes deuten dies Ergebnis als eine Auswahl Gottes, die sich in seiner Arbeit unter den Menschen vollzog. Die Reflexion auf das Wollen und Nichtwollen tritt vor dem Gedanken zurück, daß es Gott gefallen hat, diese auszuwählen.

Es sind die *ἐκλεκτοί*, die Gottgesegneten, denen vor Grundlegung der Welt das Reich bereitet ist; um ihretwillen verkürzt Gott die Drangsale der letzten Zeit, er erhört ihre Gebete, er kennt sie, sie sollen sich freuen, daß ihre Namen im Himmel geschrieben sind. Des Vaters Wohlgefallen ist es, ihnen das Reich zu geben. Die dem Rufe Christi folgsam waren, erweisen sich dadurch als von Gott Erwählte. Die Ursache ihres Glaubens wird in die Ewigkeit zurückdatiert. Ihr Glaube wird aber nicht auf ihre Empfänglichkeit, auf Christi Wirksamkeit und Gottes Allmacht repartiert; kein Versuch wird gemacht, den Knoten aufzulösen, als wenn Knoten nur zum Auflösen da wären, nicht zum Zusammenhalten. Mit einem Griff erfaßt der Herr in seinem Glauben das Ergebnis seiner Arbeit als Gottes Werk.

So ist's bei den Synoptikern, bei Johannes ist's nicht anders. Die zu Jesu kamen, hat ihm Gott gegeben, und dann umgekehrt, die ihm Gott gegeben hat, kamen zu ihm. Bei Johannes geht der Herr tiefer auf diese Fragen ein. Der letzte Grund der

Trennung der Menschen in solche, die kommen, und in solche, die nicht kommen, ist das aus der Wahrheitsein der einen und das Bösethun, die Teufelskindschaft der andern. Nur scheinbar werden so zwei metaphysisch geschiedene Klassen aufgerichtet, in Wirklichkeit beruht das aus Gott- und aus dem Teufelsein auf der freien Entscheidung des Menschen selbst. Glauben sie, so sieht man daran, daß sie aus Gott sind, und widerstreben sie, so kommt daran ihre Teufelskindschaft zum Vorschein. Es wird im Evangelium Johannes ganz naiv ohne tiefere Vermittlung die allgemein-biblische doppelte Beurteilung der Annahme und Verwerfung Christi geübt: alles, was geschieht, auch mit menschlicher Freiheit, geschieht von Gott aus, daneben bleibt die Verantwortung der Menschen betont. Unzweifelhaft stellt Johannes das Ergebnis des Wirkens Christi mehr unter den Gesichtspunkt der göttlichen Wirkung. Er beschreibt die Ereignisse vom Standpunkte des Glaubens aus. In der Ferne erscheinen die Entscheidungen einzelner Menschen als einheitliche Thaten Gottes. Das Resultat des Wirkens Christi wird als Gottes Werk in die Ewigkeit zurückverlegt. Die Ausführungen des Herrn bei Johannes beruhen auf der demütig-dankbaren Uebersetzung der vor Augen liegenden Wirklichkeit in die Sprache des Glaubens, die Gott als Subjekt zu dem menschlichen Vollbringen als dem Objekte setzt, ohne zu grübeln, wieviel auf Rechnung des einen und des andern kommt. Gottes allen geltender Heilswille ist an den Befehrten zur Verwirklichung gekommen. Dabei gilt es, sich zu bescheiden und dankbar zu sein.

Bernehmen wir die Ausfagen der Briefe, aus denen das Echo des Heilsrufes herausklingt. Da bot die Erwählung Israels aus den Völkern das Paradigma, die Analogie zur Erwählung der Christen aus dem Volke Israels. Der Erwählungsgedanke liegt im Bewußtsein der neutestamentlichen Schriftsteller. Für Petrus besteht τὸ γένος ἐκλεκτὸν aus den gläubig Gewordenen. Die Erwählung vollzieht sich ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος I Pt 1 12, wobei an die Taufe zu denken ist. Petrus geht scheinbar einen Schritt auf die praedestinatio gemina zu, wenn er von der ἀπειθοῦντες sagt I Pt 2 8, προσκόπτουσιν, εἰς ὃ καὶ ἐτέθησαν.

Aber beruht das nicht auf dem Gedanken der *κρίσις*, die mit Christus eingetreten ist? Die ethische Bedingtheit der Dahingabe ist mitgedacht, wenn auch nicht ausgesprochen, dem gläubigen Sinn verschwindet beim Ansehen der Resultate wie die Ursachen der Natur, so die Freiheit der Menschen in dem großen göttlichen Willen. Der angeführte Satz ist der Rückschluß des gläubigen Gemüthes von dem Erfolg der apostolischen Predigt auf den Gott, der alles lenkt. Der Gedanke der Erwählung verdankt seinen Ursprung nicht einem Gedankenweg von dem vorher fertigen Gottesbegriff in die Welt, sondern einem Gedankenweg von unten nach oben.

Ähnlich deutet Jakobus die Thatsache, daß die Gemeinde aus *ταπεινοί* und in *πτωχοί* besteht, auf eine Erwählung der Niedrigen durch Gott gerade im Gegensatz gegen die Reichen, die die Reichen vorziehen Jak 2 6. So ist in den meisten Fällen ein gerade vorhandenes praktisches Bedürfnis der Anlaß, an den die biblischen Schriftsteller ihre theoretischen Auseinandersetzungen anknüpfen. Daher weichen dieselben auch mitunter von einander ab, und es muß einen nur Wunder nehmen, wie groß die Uebereinstimmung in diesen großen Gesichtspunkten ist. — In jener Zusammensetzung der Gemeinde spiegelt sich eine höhere göttliche Ordnung, das göttliche Leben selbst. Die Reichen sind einmal durch die Erwählung Jak 2 5, dann durch die Wiedergeburt 1 18 geworden, was sie sind, nämlich Christen; so hat sich also ihre Erwählung in der Wiedergeburt vollzogen; über ihre Bedingung wird nichts gesagt. Der Glaube ist es nicht, da ja das Reichsein im Glauben das Ziel der Erwählung, der Glaube mithin von Gott bewirkt ist. Der Bestand der Gemeinde wird also ganz naiv darauf zurückgeführt, daß Gott nach seinem Entschlusse sie wiedergeboren hat durch das Wort der Wahrheit, daß sie seien die *ἀπαρχή τῶν αὐτοῦ κτισμάτων*.

Nicht weiter geht die Apostelgeschichte Act 13 48. *ὅσοι τετραγμένοι ἦσαν εἰς ζωήν*, die sind gerettet. Der Rückschluß wird freilich immer undeutlicher. Aber es bleibt bei der bloßen Aussprache des Glaubens. Theorien, Spekulationen sind noch fern.

Bei Paulus ist es zunächst nicht anders. Die Thessa-

Ionicher wissen sich (εἰδότες) I Thess 1⁴ von Gott ausgewählt, weil sie die Botschaft des Heiles angenommen haben. Aus ihrer Annahme des göttlichen Wortes erkennen sie ihre Erwählung; sie wissen sich als die Gottgeliebten, die Gott nicht zum Zorn, sondern dazu gesetzt hat, daß sie die Rettung durch Christum erlangen sollen. Wie bei Petrus heißt es II Thess 2¹³: ὅτι ἐλάτο ὑμᾶς ἀπαρχὴν εἰς σωτηρίαν ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος; in dem Akt der Taufe giebt er ihnen die Weihe des Geistes. Die Erwählung vollzieht sich in der Taufe, oder vielmehr der Glaube wird neben der heiligen Taufe der Akt, darin sich die Erwählung vollzieht: ἐν πίστει ἀληθείας wird die Erwählung perfekt. Indem Gott den Glauben wirkt, erwählt er die, in denen er entsteht.

Nicht Röm 9—11, sondern Röm 8^{28—30} finden wir den Herzpunkt der Erwählungslehre des Apostels. Das ist das Bekenntnis des Gläubigen, der sich sicher weiß in seinem Gott, da ist nichts von Vermittelung zwischen Freiheit und Abhängigkeit, das schöpft aus dem Willen, aus der Tiefe eines gläubigen Herzens heraus. Ausgehend von den Trübsalen dieser Zeit, die den Gläubigen nicht irre machen können, spricht er es aus, daß denen, die Gott lieben, den Erwählten, alle Dinge zum Besten dienen, und von dieser Gewißheit aus eröffnet sich ihm eine weite Fernsicht in die geheimsten Gedanken Gottes hinein, der vorher versteht und vorher bestimmt und die Vorherbestimmten beruft, rechtfertigt und verherrlicht. Dies ist die reine Sprache des Glaubens von seinem eigenen, ewigen Heil, keine Fundgrube für Theorien, nur eine Quelle zur Stärkung der Glaubensgewißheit. Die Versuche, dieses Triumphlied der Gläubigen dogmatisch auszubeuten, klammern sich an die beiden Worte ἀγαπᾶσιν und προσέγνω. Προσιγνώσκειν hat aber im biblischen Sprachgebrauch nicht die Bedeutung wie im deutschen, es ist nicht das sensitive Erkennen, sondern ein effektives gemeint; es bedeutet ein Heraussuchen, Erküren, es ist dem προσέγνω verwandt (vgl. das hebräische .עָרַף). Cremer sagt, es bedeute nicht eine Affektion des Bewußtseins, sondern ein Erfassen des Objektes. Das ἀγαπᾶσιν sodann ist hier dem Sinn und Brauch des ganzen neuen Testaments entsprechend nicht Realgrund, sondern Erkenntnisgrund der Erwählung.

Die herkömmliche Verbindung zwischen $\pi\rho\acute{o}\sigma\gamma\rho\omega$ und $\acute{\alpha}\gamma\alpha\pi\acute{\omega}\sigma\iota\nu$ war das Fundament der allgemein verbreiteten Lehre von der Erwählung; die Lehre von der Präzienz, die hinter dem $\pi\rho\acute{o}\sigma\gamma\rho\omega$ gefunden wird, ist die Hintertür, durch die der offiziell herausgetriebene Semipelagianismus zum Zweck der einheitlichen Formulierung der Erwählungslehre und der Verwandlung des Erwählungsglaubens in eine Erwählungslehre einen breiten Eingang in die Kirche der Reformation fand. Die Präzienz ist ein ganz unselig, unbiblischer Begriff; sie ist die Verleugnung des Glaubens, der Tribut der Frömmigkeit an den Primat der theoretischen Vernunft, sie ist schuld an dem ganzen Wirrsal, das Produkt einer Zeit, die die starken Füße des Glaubens verloren hatte und darum auf den elenden Krücken vernünftelnder Ueberlegung gehen mußte, einer Zeit, die es nicht mehr verstand, wie man Gottes Gnadenwahl und die menschliche Freiheit zugleich behaupten kann. Um des Gözen der intellektuellen Einheitlichkeit willen mußte sie zum Hobel und zum Leimtopf greifen, Hobel und Leimtopf — die unentbehrlichen Requisite der alten und der neuen Scholastik. Sieht die Schrift, sieht der Glaube in dem Menschen Christus Gottes Sohn und Gott selbst, die Scholastik bricht Gott und Mensch in ihm auseinander, hobelt von beiden Teilen etwas ab und leimt es zu einem Gottmenschen wieder zusammen. So macht sie es mit dem Naturgeschehen, so macht sie es mit allem, weil sie vergiftet, daß die Wirklichkeit des Glaubens nicht auf derselben Fläche liegt wie die Wirklichkeit, die wir mit den Augen gewahren, daß wir jener aber nur gewahr werden, wenn Gott in uns das ethisch und geschichtlich bedingte Organ des Glaubens erweckt. So geschah es auch mit der Lehre von der Erwählung. Man nimmt Gottes Allmacht und des Menschen Freiheit, die ja in dem Erwählungsbewußtsein enthalten sind, auseinander, hobelt sie ab und leimt sie schließlich zu einem Etwas zusammen, was kein Glaube und keine Erfahrung, sondern ein unförmliches Mittel Ding zwischen beiden ist. Den Wagemut des Glaubens hat man verlernt.

Die *sedes propria* der Erwählungslehre Eph 1₄₋₆ läßt als den Grund der Erwählung Gottes Wohlgefallen und freien

Gnadenwillen, als ihr Ziel die Realisierung der Heiligkeit und des mit der Kinderschaft gegebenen Heils erkennen; die Erwählung vollzieht sich nach Ephes 4⁴ in der Hinzuführung zur Christengemeinde, zu der die mittels des Evangeliums Berufenen gelangen. Der göttliche Heilsratschluß ist eine *πρόθεσις τῶν αἰώνων*, wie auch nach den älteren Briefen. Die späteren Briefe schreiten dazu fort, den Anker der eigenen persönlichen Heilsgewißheit in die Tiefe der Ewigkeit zu versenken.

Der Heilsratschluß Gottes mit uns, seinen Gläubigen, wird mit dem Weltplan verbunden. So quillt die Rede von der Erwählung aus der Tiefe der Heilsgewißheit der Gläubigen hervor.

Nach den Pastoralbriefen erscheint das Apostolat bestimmt, in den Erwählten den Glauben zu wirken, wie auch sonst alles Verhalten des Apostels auf die Heilsvollendung der Erwählten hinzielt. Es ist hier die paulinische Art, von der Erwählung zu reden, vollkommen gewahrt, ohne daß die *crux* der Reformierten 1. Tim 4 ein störendes Argument beibringen könnte. Hier ist die allumfassende Fürbitte mit dem sich auf alle erstreckenden Heilsratschluß Gottes begründet, wie ja oft in der Schrift die für uns interessantesten Hauptstellen nur als Unterstützungen gelegentlicher Mahnungen erscheinen.

Indem wir Röm 9—11 einer besonderen Erörterung vorbehalten, stellen wir folgende Punkte als charakteristisch für die neutestamentliche Lehre von der Erwählung zusammen.

1. Fast alle jene Erkenntnisse sind als dankbar-demütige Zeugnisse, als Glaubenserkenntnisse gemeint. Sie entspringen der Art, wie der Glaube das eigene Vorhandensein und den Glauben anderer beurteilt. Der Glaube ist ein Zauberkreis, entweder man kommt hinein, und dann nimmt er einen ganz gefangen, oder man kommt nicht hinein.— Der muß alles auf Gott zurückführen, der hineingekommen ist; auch das eigene Glauben selbst, Gott hat es durch den heiligen Geist entzündet. Nur das Erbarmen Gottes hat dieses neue Lebensprinzip in mir hervorgerufen, denn andere, die sozial und psychisch in keiner anderen Lage sind als ich, sind nicht zum Glauben gekommen.

2. Der Glaube, der sich als eine Gnade des erbarmungsreichen Gottes weiß, macht demütig. An mir ist nichts, um deswillen Gott mich erwählt haben könnte. Je schärfer durch den Glauben mein geistliches Auge wird, um so mehr gewahrt es, daß Gott ohne all mein Verdienst und Würdigkeit mich begnadet hat, um so höher steigt Gottes Erbarmen. Jede Reflexion auf gegenwärtige oder zukünftige Würdigkeit und Empfänglichkeit ist ausgeschlossen.

3. Im Zug des christlichen Glaubens an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer und Herrn der Welt liegt das Verlangen, sich seines Heiles ganz sicher zu wissen. Mit der Erwählungslehre befestigen sich die Gläubigen in der Gewißheit ihrer kosmischen Zentralstellung. Ist Christus Gottes Sohn, so ist das Reich Gottes das Weltziel, so ist die Gemeinde der Gläubigen die Hauptsache in der ganzen Weltentwicklung. Der einzelne Gläubige erkennt sich in demütigem Stolz als einen solchen, an dem das Weltziel zur Verwirklichung gekommen ist, dem trotz seiner Unwürdigkeit das Geschenk des Heiles zugehört war.

Diese vollständige Ignorierung des ethischen Faktors bei der Aneignung des Heiles, so sehr sie der Stimmung des Glaubens entspricht, bringt doch schwere Gefahren mit sich, wenn sie das Gebiet der eigenen Persönlichkeit verläßt. Man darf solche Stimmungen nicht zu objektiv gemeinten Theorien ausbeuten. Was für das demütige Subjekt wahr und christlich ist, kann für den Theoretiker falsch sein. Es ist vielleicht geraten, um jedes Mißverständnis auszuschließen, das durch den Gebrauch von subjektiv und objektiv entstehen könnte, zu bemerken, daß unter subjektivem Glauben durchaus nicht eine Phantasie, ein schöner Traum gemeint ist, den man nicht stören darf, obgleich ihm keinerlei Realität zu Grunde liegt, und mit objektiver Erkenntnis ist nicht eine solche ohne weiteres gemeint, die umgekehrt reale Objekte zu Tage fördert; sondern die subjektive Erkenntnis des Glaubens ist eine innerliche Erkenntnis wirklicher reeller Größen auf dem Weg des Glaubens, d. h. des Herzens, der ganzen Person, sofern sie Christi eigen geworden ist. Eine objektive Erkenntnis ist eine solche, dabei eine gewöhnliche Methode von andern Objekten des

Erkennens auf die Welt des Glaubens übertragen wird, um mittels derselben die Wahrheiten des Glaubens zu zerschneiden, zu verbinden, zu recken und zu strecken, wie eine logische oder physikalische Erkenntnis, auf der man ein ganzes Gebäude rein intellektueller Folgerungen oder vielmehr Vermutungen aufbaut. —

Aber hat Paulus in dem 9. Kapitel des Römerbriefes nicht eine prinzipielle verstandesmäßige Bearbeitung der Erwählungsgnade geliefert? Gewiß, das 9. Kapitel verläßt den Standpunkt gläubig-dankbaren Bekenntnisses und nimmt den der heilsgeschichtlichen Untersuchung ein. Das Thema von Röm 9—11 ist die dem Apostel auf dem Herzen brennende Frage, wie sich die Verheißung an Israel mit der Verwerfung des Messias durch die Juden, oder, gläubig-passiv geredet, mit der Verwerfung der Juden durch den Herrn verträgt. Innerhalb dieser Erörterung erscheint als Episode die Ausführung über die Prädestination und den Herrn, der verstocken und sich erbarmen kann, wie er will. Diese Erörterung will jedes Fragen und Bedenken mit Berufung auf Gottes freie Gnade niederschlagen, die ohne Rücksicht auf leibliche Abstammung und auf das eigene Verhalten der Menschen auswählt, wie es ihr beliebt. Es ist ohne Zweifel die reine doppelte Prädestination, die hier erscheint. Freilich ist's nur eine Seite der Sache, indem der geschichtliche Verlauf *sub specie aeterni* betrachtet wird. Es ist die Anschauung des Glaubens, die sich in demselben Subjekt praktisch wohl mit dem Schaffen und Ringen um die Seligkeit verträgt. Beide Betrachtungsarten übt der Apostel kräftig und lehrt sie uns üben, ohne daß wir mit jeder warten müßten, bis jemand die Sache theoretisch auseinandergenommen und wieder fein säuberlich zusammengefügt hätte. Ueber des Apostels Paradoxie „Schaffet, daß ihr selig werdet, denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und Vollbringen“ — können wir eben nicht hinaus.

Mit der Konstatierung der Verwerfung geht an unserer Stelle der Apostel scheinbar ganz aus dem Bereich des Glaubens hinaus, denn die Lehre von der Verwerfung anderer ist gar kein Glaubenssatz, sondern ein der Diskussion überlassener Folgesatz aus dem Glauben an die eigene Erwählung.

Aber in Wirklichkeit übt der Apostel diese Betrachtung nur, um den Juden jeden Anlaß zum Stolz zu nehmen. Gott hat keine Verpflichtung gegen sie. Von seinem Rechte, zu verwerfen, hat er einmal Gebrauch gemacht, aber nur auf Zeit. Israel bleibt nicht verworfen, sondern soll eingehen, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist. Ueber das Geschick der inzwischen lebenden und sterbenden Israeliten macht er sich keine Gedanken. Wir haben also hier wieder eine zu ganz praktischen Zwecken als Unterstützung einer Ermahnung angebrachte allgemeine Ausführung. Weder die Lehre von der Präzienz, noch die von der praedestinatio gemina finden hier einen Halt. Die große Frage nach dem Verhältnis der göttlichen Kausalität zur menschlichen Freiheit, nach dem Verhältnis des Vaters in Gott zu dem Regenten und allmächtigen Herrn bleibt ungelöst. Sie ist auch nicht theoretisch zu lösen; die einzige Lösung, die praktische, liegt in dem christlichen Charakter, der sowohl alles empfängt aus Gottes Hand, als alles thut im Namen des Herrn Jesu Christi und darum auch in Abhängigkeit von Gott, dem Vater.

2.

Lehrreich ist noch ein kurzer Blick in die Geschichte der Lehre hinein. Mit einer großen Regelmäßigkeit offenbart sie uns den schon in der neutestamentlichen Entwicklung aufgezeigten Gang. Es steigt in einem aus der Welt und der Sünde herausgeretteten großen christlichen Charakter als ein lichter Stern die Gewißheit auf, von Gott aus freier Gnade erwählt zu sein. Dann verarbeitet aber entweder dasselbe christliche Subjekt oder eine ganze Schule diese tiefinnerliche Gewißheit des Glaubens zu Lehren objektiver Natur. Die von Gott seinen Erwählten geschenkte Schutzhülle wird abgestreift, zerschnitten und wieder zusammengestückt. Worin ein Held Gottes gläubig lebte, das dient nicht als ein Licht, um die eigene Heilsgewißheit daran zu entzünden, sondern als Fackel, um damit die ersten und letzten Dinge der Welt zu ergründen. Das Geheimnis des Herzens wird analysiert, kombiniert, korrigiert, Kompromissen unterworfen, bis es zuletzt unkenntlich als Kirchenlehre aus dieser Werkstatt hervorgeht.

So bei Augustin: Sein Christentum bestand in erfahrener Gnade Gottes. Seinen Glauben weiß er als Geschenk und Pfand der göttlichen Barmherzigkeit. Aber nun will er vom Standpunkt der erfahrenen Gnade aus die Weltgeschichte erklären und darstellen und eine objektiv für alle, Gläubige und Ungläubige, geltende Doktrin entwerfen. Das ist aber unmöglich. Die erfahrene Gnade Gottes, der ja gewiß zugleich der Schöpfer und Herr der Welt ist, läßt sich nicht als eine Doktrin entwickeln. Das ist eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Man kann nur als unbewußtes Werkzeug Gottes in seinem Verufe das Evangelium verkündigen und die Wirkungen Gott überlassen, aber man kann nicht sagen, wie und warum Gott diese Wirkungen schafft.

Augustin aber hat es unter dem Einfluß des griechischen Geistes mit seiner Zeit für Unwissenheit oder Unglaube gehalten, nicht auf jede Frage eine Antwort zu wissen und darum die höchsten Thatsachen, die tiefsten Geheimnisse seines innern Lebens dem konstruierenden Verstand preisgegeben und sie zum Ausgangspunkt einer die Welt umfassenden Lehre gemacht. Die Lehre von der Prädestination ist nur die vom Verstand ins allgemeine gezogene Erfahrung des Herzens. Anstatt bloß seinen Glauben an seine Erwählung zu entwickeln, fängt er oben an den Prinzipien an. Aus der *massa perditionis* soll ein *certus numerus electorum* gerettet werden. Er wird gerettet, weil Gott ihn prädestiniert. Der Heilsratschluß beruht nicht auf der Präzedenz, sondern die Prädestination wirkt den Glauben. Augustin wie jeder, der von der Erwählung sprechen will, vor die Allmacht und die Persönlichkeit Gottes gestellt, entscheidet sich für die Allmacht. Was objektiv bei ihm richtig ist, daß er von Gott seinen Glauben geschenkt weiß, ist, in eine Theorie verarbeitet und auf alle Menschen bezogen, halb wahr und gefährlich. Als Theorie wurde sie von Pelagius im Namen der sittlichen Verantwortlichkeit bekämpft.

Das Ende des Streites war bekanntlich der nominelle Sieg Augustins. Weil das Christentum Religion ist, muß dieser Sieg des Augustinismus Befriedigung erwirken; weil es die höchste Sittlichkeit umfaßt, könnte man sich vielleicht darüber freuen, daß

nachher doch Pelagius zu seinem Rechte kam. Die beiden Faktoren des Christentums, die sich hier in ihrer Isoliertheit bekämpften, hätten nur anders geeint werden müssen. Die Einigung, die man vornahm, war die allerschlimmste. Man setzte dem pelagianischen Wein ein paar Tropfen augustinischen Weines zu und klebte die berühmte Etiquette „Augustinisch“ darauf. In Wirklichkeit blieb der Semipelagianismus herrschend; denn die Kirche hatte sich, wie Rothe sagt, von Alters darauf eingerichtet, daß trotz aller magischen Apparate und Zaubereien alles doch schließlich auf das Thun der Menschen gestellt war. Die augustinische Prädestinationslehre hätte die Kirche als Heilsanstalt gesprengt. Augustin ist in der römischen Kirche, die nie etwas Wesentliches aufgab, wenn sie auch zu einer ganz andern Praxis kam, nie desavouiert, aber immer mehr unterdrückt worden.

Gottschalk ist noch ein schlagendes Beispiel vom Recht eines Erwählungsglaubens, vom Unrecht einer Erwählungslehre. Nach einem verfehlten Leben war die Erwählungslehre seines Lebens Halt und Kraft geworden. Er versicht sie, wie man etwas Erlebtes und seines Daseins Grund versicht, nicht wie eine Formel der Schule. Er hatte sich in die Hände seines Gottes beschloffen, der alles wirkt, aber mit der *praedestinatio gemina* trat er in das Gebiet der objektiven Erkenntnis über und stieß an das Fundament der Kirche, die mit ihrem ganzen Apparate von Priestern und Sakramenten bei einer solchen Erwählungslehre überflüssig war. Der Ausgang des Streites war der, daß die siegreiche Hinkmarsche Formel zwar einen augustinischen Klang, aber den semipelagianischen Lehrbegriff Gregors hatte. Die semipelagianische Formel war Ausdruck des herrschenden Glaubens; neben der herrschenden kirchlichen Praxis hätte das Bekenntnis zur *praedestinatio gemina*, die nur ein Produkt theologischer Spekulation, nicht ein Ausdruck des Glaubens an Gott den Vater ist, doch nichts bedeutet.

Die Reformation entstand, indem der Geist Augustins einmal wieder umging in der Welt. So mußte es auch zu einer Erneuerung des Erwählungsglaubens kommen. Die Helden der Reformation hatten nicht nur eine Erwählungslehre, sondern auch einen Erwählungsglauben.

Luther hat sein neues Verständnis des Christentums auch in dem Schema des freien und unfreien Willens zur Darstellung gebracht. Er war kein Systematiker, aber es zeichnete ihn etwas aus, ohne das ein solcher nicht leben kann, davon er zehrt; er war ein religiöses Genie. Von seinem Grundgedanken aus, daß Gott nicht nur die objektive Heilsanstalt, sondern auch den Glauben und die Buße schafft, mußte er zur Erwählung kommen. Die mittelalterliche Theologie hatte es über einen feinen Synergismus nicht hinausgebracht. Gott bietet nur ein *auxilium* dar; der religiöse Herzpunkt war geschwächt. Der religiöse Gedanke, daß Gott den Glauben schafft, stand aber gerade für Luther am meisten fest. Gott überläßt die Aneignung des von ihm bereiteten Heils nicht der subjektiven Selbstthätigkeit, sondern er schafft selbst die Offenbarung des Geistes in der einzelnen Person, den Glauben; aber das, was von außen als das Subjektive erschien, war ihm, der es erlebt hatte, das Objektive, Gegebene. Er hat mit der Vorstellung gebrochen, als setze sich das religiöse Erlebnis aus einer Reihe sakramental-objektiver und menschlich-subjektiver Faktoren zusammen (Harnack). Damit hat er für einen jeden, der draußen steht, die christliche Religion in einen Zauberkreis verwandelt, dem nur denkenden Geist den Eingang erschwert, aber sie für jeden klar gemacht, der darin steht. Er hat die Betrachtung wieder hergestellt, in der der gläubige Christ die Religion erlebt. Der Gläubige weiß sich erwählt von Gott, um seines Glaubens willen weiß er das. Freilich, Luther selbst hat den neuen Wein wieder in die alten Schläuche der Scholastik gefüllt, er hat die Naivität des Glaubens wieder abgestreift und so gethan, als sei die Erkenntnis des Glaubens ein Satz des empirischen oder philosophischen Wissens, den man dem ganzen Mechanismus eines logischen Verfahrens ausliefern dürfte, um möglichst viel objektive, theoretisch gemeinte Erkenntnis herauszuschlagen.

Zwingli ist der Held der Reformation, der zuerst die neue Erkenntnis „Gerecht aus Gnaden durch den Glauben“ in der Erwählungslehre besonders ausdrückte. Er geht nicht von einem spekulativen Gottesbegriff deterministischer Art aus, um von da aus zum Erwählungsgedanken herunterzusteigen, sondern der

Weg ist entgegengesetzt: Zwingli geht vom Glauben aus. Der Glaube ist die direkte Wirkung des Geistes Gottes im Menschen, ist das reale Leben in Gott. Mit ihm ist die Heilsgewißheit gesetzt. Zwinglis Schluß ist also nicht: Gott erwählt, er hat mich erwählt, so muß ich selig werden, sondern: ich weiß mich im Besitz des Glaubens, darum auch des Heiles, also muß ich erwählt sein, *qui credit, iam certus est, se Dei electum esse*. Erst nachher macht sich die Lehre darüber her und läßt die Erwählung an die erste Stelle treten, als sei sie gewiß vermöge einer sonstwoher gewonnenen Erkenntnis.

So wird der Zusammenhang zerrissen, in dem die Lehre von der Erwählung als Glaubenslehre zu stehen kommt. Sie vertrocknet, wenn man sie trennt von dem Glauben, auf dem sie gewachsen ist als eine späte, aber köstliche Frucht. Nun ist die Erwählungslehre objektive Erkenntnis, die zu glauben ist, und wirkt als bestimmendes Prinzip auf die Gottesidee. Ein heilloses Durcheinander beginnt. Was anfangs warm aus dem Gemüt herausquoll, wird kalte Lehre und muß nachher in den einzelnen frommen Herzen, um praktisch als Trost und Kraft genießbar zu werden, eine Aufwärmung durchmachen, die nicht allen gelingt. War der Glaube zuerst ein Erkenntnisgrund der Erwählung, so wird er nachher nicht für seine eigene bescheidene Wahrhaftigkeit, sondern für die objektive Erkenntnis Folge der Erwählung. Früher hieß es (Zwingli): *constat eos qui credunt, scire se esse electos, qui enim credunt, electi sunt. Antecedit fidem electio*.

Der Gläubige sieht seine Erwählung durch Gott, wenn er nach dem Grund seines Christenstandes forscht. Daraus wird später das allgemeine Gesetz: Gott wirkt mit Notwendigkeit in dem einen den Glauben, in dem andern wirkt er ihn nicht. Die sittlich-geschichtlichen Bedingungen, unter denen er entsteht, werden ignoriert. So bekommt das reformierte Christentum seine Härte, seinen alttestamentlichen Charakter; es betont ebenso vorzüglich Gottes Majestät und Allmacht wie das Luthertum Gottes Gnade. So geht es, wenn man vergißt, daß die Wahrheiten des Christentums nur Sinn haben als Glaubenswahrheiten; wenn man den Erwählungsglauben nach allen Seiten zerzaust und wieder zusammen-

fehlt, dann kommt man zu den Folgesätzen der praedestinatio gemina, die die Bedeutung Christi ignoriert. Das ist die Folge, wenn man das Heiligtum des Herzens dem Handwerk der Scholastik preisgibt.

Calvin ging ebenfalls aus von praktischen Gedanken. In der ersten Ausgabe seiner Institutio giebt er unserer Lehre den einfachsten glaubensmäßigen Ausdruck: „Die erwählt sind, hören die Berufung, werden gerecht und verherrlicht“. Es geht ihm um Betonung der augustinischen Sätze als einer Grundlage der Rechtfertigung aus Gnaden, um einen Sturmbock zu gewinnen gegen den Katholizismus. Aber später verfällt er dem allgemeinen Schicksal. Aus dem Erwählungsbewußtsein schließt der Verstand auf eine doppelte Erwählung. Was weiß aber der Glaube von einer doppelten Erwählung zu sagen? Nach dem Sündenfall der Theologie, da sie, den Lockungen des griechischen Geistes folgend, vom Baum der Erkenntnis zu essen versuchte, ist wie eine Erbsünde, die sie immer und immer wieder treibt, die ihr gesetzten Schranken der subjektiven Glaubenserkenntnis zu durchbrechen und hinter die Thatfachen des Glaubens kommen zu wollen. Wie oft freilich verwirft sie dadurch das Paradies der Kindeseinfalt und Herzensfrömmigkeit! So wird unter den Händen Calvins aus der Glaubensgewißheit der Christen das decretum horribile, darnach Gott der Urheber der Sünde ist. Er treibt die Prädestinationslehre auf die Spitze. Sie wird zum Eckstein des Glaubens in der systematischen Bearbeitung der Glaubenserkenntnis, sie wird zum Objekt des Glaubens, zum Schiboleth im Streit der Konfessionen und Parteien.

3.

Es ging in diesem historischen Teil um die Einsicht in die Tiefen der Persönlichkeit, darin der Erwählungsglaube entsteht. Es ist ein Gedanke von Gottesmännern, denen Leben aus Gott geschenkt ist; von Helden, die aus dem Vollen heraus, aus dem Glauben heraus zu leben wissen. Sie bedürfen dieses Glaubens, um einer ganzen Welt gegenüberzutreten, um auch den Gegenwirkungen der eigenen sündigen Natur gegenüber ihres Heiles ge-

wiß zu bleiben. Die Gewißheit ihrer Erwählung ist nicht angewandte, auf sie bezogene Lehre, sondern Leben, und ihre Lehre ist auf die Erkenntnis gebrachtes Leben. Sie ist kein Produkt der mühseligen Forschung, sondern Geschenk des göttlichen Geistes.

Aber wie bald nach der Heldenzeit der Reformation merken wir Epigonenluft. Epigonen sind die Ordner und Sammler des geistigen Erbes großer Männer. Sie messen, vergleichen, verarbeiten, ziehen Folgerungen, tragen allem Rechnung, sie fragen nach Gründen und finden sie. Wo einer der Helden mutig, stark und gewiß in seinem Glauben draufloslebte, da untersuchen sie sorgfältig das Fundament des Glaubens, bauen Subkonstruktionen, breiten aus einander und bearbeiten, was der Helden Lebenskraft und Trost war. Aus den verfallenen Burgen, darin die Ritter trotzig hausten, brechen sie Steine heraus, um sie in feltamer Verbindung beim Aufbau ihrer Hütten zu verwenden. Das Epigontum der lutherischen Zeit will nicht glauben, sondern wissen. Was Glaubenskraft war, wird Lehrsatz, glaubenforderndes Dogma. Aus der Blume des Glaubens haben sie nicht den Samen herausgenommen, um gleiche Pflanzen mit Wurzeln zu ziehen, sondern sie haben die Pflanze abgeschnitten, zerschnitten und wieder zusammengesetzt und ohne die Wurzel, die im Herzen steckt, konserviert.

Die lutherische Theologie will den Universalismus des Christentums und die Erwählung zu gleicher Zeit behaupten. Auf rein verstandesmäßige Weise soll beides in einander gearbeitet werden. Es wird hie und da etwas abgehandelt, bis die Widersprüche scheinbar weggebracht sind, bis man mit der Aufstellung von *voluntas antecedens* und *consequens*, der Zerteilung von *πρόθεσις*, *πρόγνωσις* und *προορισμός* die Sache so klar gemacht hatte, daß niemand mehr herauskommt. Universalismus und Erwählung sind durch das Band der Präzienz versöhnt; nun ist alles in schönster Ordnung: Gott erwählt die, von denen er weiß, daß sie an Christum glauben werden. Nur schade, daß dieser ganz unbiblische Gedanke der Präzienz geradezu den Nerv des Erwählungsglaubens durchschneidet und dem religiösen Interesse gar keine Rechnung trägt. Dies Lehrpflänzlein kann nur ausnahmsweise

die Wurzel des demütigen Glaubens, der nur Gnade kennt, in denen treiben, die es annehmen. Der Erwählungsgedanke gehört zu dem demütigen Glauben, der alles, sich vor allem, als ein Werk des erbarmungsvollen Gottes weiß. Bietet diese Lehrgestalt den Vorteil, daß sie den Universalismus des Christentums, daß sie die Bedeutung Christi als der *κρίσις*, daß sie des Menschen freie Entscheidung wahr, so ist sie doch darum unannehmbar, weil sie den Glauben als ein Produkt der menschlichen Selbstthätigkeit und nicht ganz als Gottes Werk ansieht. Was soll man in der Praxis mit solch einer Lehre machen? Wer kann da Trost und Kraft finden? Wie kann man fröhliche Heilsgewißheit darauf gründen, wenn man lehrt, daß die erwählt sind, die im Glauben bis zum Ende beharren? Kann das Motiv oder vielmehr das Quietiv der Lehre mehr verkannt werden, als wenn man alles auf den Menschen stellt, auch wenn man hinzufügt, man stellte nicht alles auf den Menschen? Der Fehler ist der, daß diese Lehrgestalt vom Standpunkt Gottes aus entworfen ist als eine in aller Ruhe am Schreibtisch vollzogene Erkenntnis. Die Erkenntnis des Gläubigen von seiner Erwählung wird zu einer allgemeinen Lehre umgestülpt, durch Zusätze verständlich ergänzt, aber ihrer subjektiven Wurzeln im Gemüt beraubt.

Die reformierte Theologie bietet ein ähnliches Bild. Sie verkennt ganz das Interesse des Glaubens an der Erwählungslehre und befriedigt mittels derselben nur einen ins allgemeine gehenden Erkenntnistrieb. Auch sie stellt sich auf Gottes Standpunkt oder auf einen neutralen und beschreibt von da aus, wie man es mit irgend einem Natur- oder Geschichtsvorgang thun mag. Hier kommt Gottes Gnade, die Glauben schafft, zu einem Ausdruck. Aber dies ist nicht Ausdruck des Glaubens selbst, sondern einer verständigen Doktrin, aus der alle möglichen Folgerungen gezogen werden; aber von diesen weiß der Christenglaube nichts, weil er als solcher kein Interesse daran hat. So wird gefolgert, daß Gott in dem Erwählten den Glauben schafft, in dem andern schafft er ihn nicht, er verwirft diesen ausdrücklich. Eine Schule, die supralapsarische, versteift sich in diese Gedankengänge so sehr, daß sie den Fall Adams auch als von Gott ge-

ordnet erkennen lehrt. Das ist der orthodoxe Calvinismus, der auf der Synode zu Dordrecht zwar nominell über den Arminianismus gesiegt hat, aber nur mit der Einschränkung des *victus victori legem dat*. Die Allwirksamkeit Gottes, die ein Bekenntnis des Glaubens ist, der von seinem Thun nichts weiß, wird hier unter der das Geheimnis unkeusch auftrennenden Hand des Verstandes zur Ursache der *gemina praedestinatio*. Gott bewirkt in dem einen magisch den Glauben, in dem andern bewirkt er ihn eben nicht; die psychologischen, ethischen und geschichtlichen Bedingungen der Entstehung des Glaubens werden ignoriert. So tritt man auch hier aus dem Christentum heraus.

So scheint alles von Widersprüchen zu starren; es ist wirklich eine dornenvolle Lehre. Wer die Scylla der alleinigen Wirksamkeit Gottes vermeiden will, fällt in die Charybdis des Pelagianismus, und wer den menschlichen Faktor möglichst klein machen will, der ist in Gefahr, die Wirksamkeit Gottes mechanisch zu denken. Zu einer goldenen Mittelstraße ist der Pfad zu eng. Wie machen wir es, um beiden Momenten unverkürzt zur Geltung zu verhelfen, daß Gott die Gläubigen erwählt, und daß er den Glauben schafft? Wie vereinigen wir den unentbehrlichen Vorzug der reformierten Lehree, daß sie Sicherheit und Heilsgewißheit giebt, mit der Weitherzigkeit der lutherischen? Wie reimen wir die ewige Erwählung mit der Heilsveranstaltung in Christus? Wie vermeiden wir *praedestinatio gemina* und *praescientia*, überhaupt alle falschen Konsequenzen aus dem Heilsbewußtsein der Erwählten? Ganz einfach, indem wir sie nicht ziehen. Man muß einer Methode den Abschied geben, die in einem frommen Gemüt nur ein Sezierobjekt, nur einen Spiegel sieht, um darin die Prinzipien des Weltlaufes zu studieren. Die Methode der objektiven Betrachtung und Bearbeitung der Dinge des Glaubens muß gründlich beseitigt und eine andere, also die subjektive, an die Stelle gesetzt werden, welche die Objekte des Christentums als Bekenntnis des Glaubens ausspricht.

Der Versuch Ritschls, im Anschluß an eine Schule reformierter Theologen und an Schleiermacher die Gemeinde der Gläubigen, die in Christus ihr Haupt schauen werden, als in ihm

Erwählte anzusehen, vermeidet gewiß einige der gerügten Fehler. Dem Universalismus des Christentums, dem Glauben als dem Produkt Gottes in dem sittlichen Wesen des Menschen, dem tatsächlichen Erfolg der Predigt des Evangeliums wird genügend Rechnung getragen. Indem die einzelnen nicht mehr Objekt des Erwählungsratschlusses sind, sondern die ideale Gemeinde, bedarf man nicht mehr der unbiblischen Verstandesbrücke der Präzienz. Christus kommt zu seinem Recht als der, in dem die Heilsanerbietung und die Erwählung geschieht. Ich meine, trotzdem die Väter dieser Lehrweise reformiert sind, entspricht sie mehr dem lutherischen Typus als dem reformierten, weil die Erweiterung und Verallgemeinerung des Erwählungsbegriffs beiden Lehrweisen gemeinsam ist und beide versuchen, durch Einschiebung eines Mittelbegriffes — Präzienz und ideale Gemeinde — der Erwählungslehre ihren Hauptanstoß, den Zwiespalt zwischen Gottes Allmacht und menschlicher Entscheidung zu nehmen.

Aber eben dieselbe Milderung, die dem Verstand die Lehre weniger hart machen will, macht sie dem Glauben weniger fest. Der Nerv der Erwählungslehre liegt mit nichten in der widerspruchsfreien Erklärung der Erscheinungen für den unparteiischen Beobachter, sondern in der Darbietung von Trost und Kraft an das Individuum. Das „insofern“ der lutherischen und Ritschlschen Lehre macht den Erwählungsgedanken ebenso schlapp wie klar; denn daß ich mich für erwählt ansehe, sofern ich bei Christus bleibe oder mich der erwählten idealen Gemeinde einrechne, das ist wie ein gebrochener Stab, auf den ich mich im Kampf mit dem Leben stützen soll. Von Gott aus darf zu dem gläubigen Subjekt, das sich erwählt weiß, keine gebrochene, sondern nur eine gerade Linie gehen. Insofern steht die reformierte Lehre trotz ihrer schweren Mängel am höchsten, als sie direkte Heilsgewißheit im Glauben an die eigene Erwählung giebt. Die Lehre Ritschls können wir darum nicht für eine Lösung der Schwierigkeiten ansehen, weil sie wie die andere auf dem Boden objektiver Erkenntnis bleibt und der Methode folgt, die seit Luther und Schleiermacher im Prinzip überwunden, doch noch die Gemüter beherrscht.

In der Ritschlschen Fassung haben wir nicht die subjektive Gestaltung der Lehre, die wir suchen. Wir müssen eine Methode finden, die es nicht unternimmt, die Thatsachen und Wahrheiten von dem Auge, das sie schaut, zu trennen, nämlich von dem Glauben. Wir müssen eine Methode haben, die die Pflanzen nicht von der Wurzel trennt, darauf sie gewachsen sind. Daß es Erkenntnisse des Glaubens sind, die wir in der Theologie gewinnen, kam bisher nur so zur Geltung, daß man für die durch logische Bearbeitung gewonnenen Sätze Glauben forderte. Aber die Pflanzen wachsen nicht alle von oben nach unten, daß sie sich selbst eine Wurzel schaffen. Wir müssen umgekehrt für die Wurzel, den Glauben, zuerst sorgen, dann wachsen die Pflanzen von selbst, die eine höher, die andere niedriger. Aus dem durch die Predigt gewirkten Glauben an Christum, als aus der Wurzel, läßt der Geist Gottes allmählich und organisch Erkenntnisse hervordachsen, die er der Person als Ueberzeugungen schenkt. Bleibt die Pflanze klein, so schadet das nichts, ein wenig Ueberzeugung ist besser als die ganze Ueberlieferung. So werden die Sätze des christlichen Glaubens entweder ganz neu unter Leitung des Geistes in dem christlichen Subjekt geboren oder aus dem Speicher des Gedächtnisses aufgefrischt in die Wohnräume der Seele getragen. Wie wäre es mit einer Glaubenslehre, die den objektiven thatsächlichen Inhalt der christlichen Lehre in enger Verbindung mit dem persönlichen Glauben selbst darstellte, so daß zur Geltung käme, was das Subjekt davon hat, was an Trost und Kraft darinnen läge?

Eine Glaubenslehre, die nicht ehrgeizig oder furchtsam nach dem Katheder der Philosophie oder der Naturwissenschaft schielte, sondern es bescheiden mit der Kanzel und dem Konfirmandensaal hielte; die mit einem Worte den Glauben und nicht vorzüglich die Probleme mit ihren Lösungen darstellte? Glauben — und nicht Glauben an die Reflexionen anderer über den Glauben heißt das Ziel. Nicht Lösungen und Kompromisse, die die paar Leute, die sie verstehen, zu den oberen Zehntausend der Christenheit stempeln, sondern den Glauben des gemeinen und groben Mannes gilt es darzustellen.

Wie würde sich die Lehre von der Erwählung unter diesem Gesichtspunkte gestalten? Zweierlei schicke ich voraus. 1. Der Glaube spricht stets in der ersten Person, oder alles, was den Glauben ausmacht, muß in eine direkte Beziehung zu der ersten Person gesetzt werden können. Wo die biblischen Schriftsteller ihr Erwählungsbewußtsein aussprechen, wo die Reformatoren ihre Heilsgewißheit zum Ausdruck bringen, da haben wir den echten Erwählungsglauben. 2. Dieser Glaube überspringt die menschliche Vermittelung, auch die eigene Entscheidung des Subjekts; sie wird ganz von selbst in die Kette göttlicher Gnadenwirkungen aufgenommen. Der Glaube erkennt sich in seiner Demut und Abhängigkeit ganz als Gottes Werk. Wäre er nicht abhängig in Demut, so hieße er nicht Glaube. Die göttliche Kausalität wird behauptet, die Wollen und Vollbringen schafft, und zugleich das Erwirken des Heiles gefordert. Man mag das gewaltfam oder unlogisch schelten, es giebt nun keine andere Lösung der Frage, als die, welche in dem christlichen Subjekt Glauben und Schaffen zu einer praktischen Einheit verbindet. Das ist nicht doppelte Wahrheit, sondern es sind die beiden Seiten einer und derselben Sache.

Der Christ weiß sich von Gott in Ewigkeit in Christus erwählt. Das ist alles; diese Art der Glaubenslehre bedeutet eine gewaltige Reduktion. Der Christ weiß von Heilsgewißheit zu sagen (ev. Vorzug), weil er Christum durch Gottes Gnade im Glauben hat, nicht weil er auf Gottes Unterstützung angewiesen ist (kath. Fehler); auch nicht darum, weil Gott sein eigenes Verhalten zu Christus vorausgesehen hätte (luth. Fehler), sondern weil ihn Gott vor aller Welt Grundlegung zum Heil erwählt hat aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all sein Verdienst und Würdigkeit (reform. Vorzug); aber zugleich weiß er sich erwählt nicht kraft eines vorzeitlichen Ratschlusses, der Christus und Gottes Heilswerk in ihm umgänze, sprengte oder zum Schauspiel machte (reform. Fehler), sondern in Christus (luth. Vorzug), seine Heilsgewißheit ruht, nicht auf seiner Erwählung, sondern auf Christus. Der Erwählungsglaube entsteht durch eine Bewegung des Glaubens an

Christus zu Gott, nicht durch eine Bewegung des Verstandes von Gott zum Subjekt.

So ist in unserer Fassung der Erwählungslehre das Verhältnis des Glaubens zur Erwählung nicht das von Ursache zur Wirkung, sondern von Subjekt zu Objekt. Der Gläubige erkennt seine Erwählung in Christus; in seiner Person, die uns Bürge der Erwählung ist, ist jede Garantie gegeben, daß wir sie uns nicht zum Anlaß des Leichtsinns, sondern zum Anstoß eifrigen Strebens werden lassen, unsere Erwählung fest zu machen. Wer innerlich zu dem Punkte vorgeschritten oder geführt ist, daß Gott ihm den Gedanken seiner Erwählung schenken kann, der ist behütet vor der Gefahr, daß er sie zum Deckel der Bosheit macht. Neben dem Erwählungsglauben tritt ernst und scharf die Predigt, die das ganze aktive Seelenleben in Anspruch nimmt. Die beiden Seiten, sein Heil empfangen und sein Heil erwirken, die von einer systemwütigen, nach Einheit dürstenden Theorie zu der Carrikatur des Synergismus übereinander geschoben worden sind, treten wieder echt biblisch auseinander zu einem naiv unvermittelten Verhältnis.

Darüber hinaus kommen wir nicht.

So bietet diese Methode, die mit der Scholastik gründlich aufräumt, nicht eine harte Nuß, daran man sich seinen Verstand abquälen kann, noch ein Meister- oder Flickwerk analytisch-synthetischer Kunst, noch ein Streitobjekt der Parteien und Konfessionen, die das Geheimnis des Herzens, die Perlen der Frömmigkeit durch den Staub des Kampfplatzes schleifen, sondern eine köstliche Frucht des Glaubens, die aber nur im stillen Haine einer in Gott mit Christus verborgenen Seele ruht. Niemand ist verpflichtet, zu dem Gedanken der Erwählung Stellung zu nehmen. Aber jeder Christ kann unter Leitung des Geistes dahin gelangen, daß ihm auf einem Höhepunkt seines innern Lebens sein Glauben und Ringen verschwindet, wie die Thäler dem auf dem Berge stehenden. Nur einmal vielleicht schaut man in diese lichte Ferne hinein wie Moses ins gelobte Land. Aber daran hat man schon genug; dann gilt's im Kampf gegen Leid und Sünde in den Thälern des Alltagslebens das Geschaute festzuhalten. Keine täg-

liche Speise ist die Erwählungslehre; eine dünne Luft weht auf dem Berge. Aber darum soll man der Gemeinde die im Zug der evangelischen Heilsgewißheit liegende Lehre nicht vorenthalten; wo es in der rechten Weise geschieht, braucht man die Moral von Trost und Warnung nicht noch besonders daranzukleben. Daß es so selten geschieht, daran ist die herkömmliche scholastische Methode schuld, die den Glauben von innen besehen will, wie Kinder ihr Spielzeug, aber mit demselben Erfolg. Die Sache so darzustellen, wie und daß man etwas davon hat, das sind die Versuche, das Dogma aus der Frömmigkeit wiedergebären zu lassen, das ist das neue Dogma. Gegensätze, die sich nicht theoretisch zusammenleimen lassen, in der praktischen Einheit eines christlichen Personenlebens zusammenzufassen, das ist Subjektivismus. Wer weiter spekulieren will, darf es thun, aber er vergesse nicht, daß er aus den Grenzpfählen des Glaubens herausgeht. Des Glaubens Wahrheit ist keine Wahrheit von der Logik Gnaden, sondern wahrhaftiger Ausdruck der Offenbarung in Christus.

Wir dürfen nicht zu ängstlich sein mit dem Besitz und der Behauptung unseres Glaubens. Steht uns Christus und sein Heil, der Mittelpunkt der Offenbarung fest, dann dürfen wir getrost nach allen Seiten mit den Mitteln unserer Vernunft Radien, logische Konsequenzen ziehen, die an der Wahrheit des Mittelpunktes teilnehmen, wenn sie richtig gezogen sind. Aber es widerspricht der Schrift und der Reformation, wenn wir jeden Gedanken, der dem Gläubigen geschenkt wird, erst dann ohne Zagen meinen genießen zu dürfen, wenn wir ihn aus dem Glauben in das Verstandeserkennen versetzt und ihn anscheinend gegen jeden Einwand sicher gestellt haben.
